



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schneider, M.: Russische Bauernhochzeit : Skizze

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist sie nüchtern und praktisch wie das Leben selbst und darf auch hoffen, auf das Leben Einfluß zu gewinnen.

Heinrich Schrey, dem die Pflege des Volkstums so viel verdankt, sagt in seinem „Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ (Berlin, 1900): „Bei den einzelnen Versuchen, welche hier und da in bester Absicht zur Neubelebung des Volkstums gemacht sind, z. B. durch die Vereine zur Erhaltung der Volkstrachten, ist man insofern in einem schweren Irrtum befangen, als man das Volksleben von einem einzelnen äußern Bestandteil aus glaubt wiederbeleben zu können und annimmt, daß es darauf ankäme, diesen Bestandteil genau so zu erhalten, wie er einstmal war. Wollen wir einen kranken Baum wieder gesund machen, so würde es wohl niemand einfallen, beim Wipfel oder einem einzelnen Zweige anzufangen, sondern wir suchen ihn vor allem am Wurzelboden zu behandeln, und gelingt es uns, ihn von der Wurzel aufwärts gesund zu machen, so werden die Zweige hernach ganz von selbst wieder grünen und blühen. So muß auch das Volkstum bei der Wurzel erfaßt und von Grund auf kuriert werden. Ein Verein, der nur die Volkstracht pflegen will, ist unfers Erachtens ein Unding und trägt nur dazu bei, die Volkstumspflege in Mißkredit zu bringen. Wir dürfen bei alledem nicht vergessen, daß alles Gewordne durch die Entwicklung geworden ist, und daß auch das Volkstum diesem Naturgesetz untergeordnet ist. Ein Beispiel dafür bietet gerade die Volkstracht, die da, wo sie noch besteht, gewiß nicht etwas vor hundert Jahren erstarrtes, sondern etwas sich stets fortentwickelndes ist. In Wahrheit können wir also nichts andres tun, als diese Entwicklung im Volkstum pflegen, dafür sorgen, daß sie sich nicht überstürzt oder gar jäh unterbricht, daß die Entwicklung auch nicht von außen gewaltsam herbeigeführt, sondern durch den Takt der gesunden Volksseele geleitet wird. Kein jähes Abbrechen also durch Einführung fremder städtischer Moden und Stile, sondern ein organisches Fortentwickeln der einzelnen Zweige des Volkstums zu einem wahren volksgemäßen Neuen“ (S. 260).



Russische Bauernhochzeit

Skizze von M. Schneider



ußland steht jetzt im Vordergrund des Interesses, große Umwälzungen bereiten sich vor, und mit Spannung verfolgen wir die Vorgänge im Osten. Das russische Volk schließt sich zusammen gegen das Gewaltssystem der Bureaukratie und verlangt dringend sozialpolitische Reformen. Die Entwicklung schreitet vorwärts, das Volksbewußtsein erwacht und beginnt sich zu regen. Es ist sonderbar, wie sich neben diesen freiheitlichen Ideen im Volke noch ein zäher Konservatismus, ein Festhalten am krassesten Aberglauben behauptet. Das zeigen mit am klarsten die eigentümlichen Hochzeitengebräuche, die oft noch bis in die ferne Heidenzeit zurückdatieren. Ich

Grenzböten III 1906

90

will deshalb von einer Hochzeit erzählen, die sich in einem großen Dorfe des Twersehen Gouvernements abspielte.

Still und friedlich liegt das Dorf, überflutet von silbernem Mondschein. Die breite kotige Straße zieht sich zwischen den kleinen Hütten hindurch, große Pfützen haben sich nach den vielen Regentagen gebildet. Der Weg senkt sich hinunter zum Flusse hin, dessen Lauf man bis weit in die Wiesen hinaus verfolgen kann, bis sich das glitzernde Band im schwarzen Walde draußen verliert. Über der ganzen Natur weht ein geheimnisvolles Etwas, Nebel wallen, Dunstwolken schweben Geistern gleich über den Wiesen, unbestimmte Laute ertönen dann und wann, ein Summen, Singen — leise, ganz leise, so zart wie Esfenstimmen. Weit draußen Hundegebell — hört ein Dorfsmädchen das in der Silvesternacht, so horcht sie aufmerksam hin, denn aus der Gegend, wo es hertönt, wird ihr Zukünftiger sein — dann wieder Stille, unbestimmtes Wogen und Wallen.

Alle Hütten sind dunkel, nur eine, am Ende des Dorfes, ist erleuchtet — diesesmal ist bei Zwan Matwejtisch Putflow die „Abendunterhaltung“. Vom September bis zu den großen Fasten, d. h. bis zum Februar, versammelt sich täglich die Dorfjugend, Burschen und Mädchen, zu den sogenannten Abendunterhaltungen „Bessedy“. Die sind der Reihe nach bald bei diesem, bald bei jenem Bauer, der eine heiratsfähige Tochter hat. Fällt bei irgendeiner, die gerade an der Reihe ist, die Abendunterhaltung aus, so ist sie verpflichtet, wenigstens das Petroleum zu stiften und die Diele in der Hütte zu scheuern, wo die Abendunterhaltung stattfinden wird. Also diesesmal ist bei Zwan Matwejtisch. Gegen hundert Personen sitzen und stehen in dem nicht allzugroßen Zimmer, das von dem blauen Qualm der billigen Zigarren erfüllt ist — eine dicke, stickige Luft. Viele stehen, andre sitzen auf langen Holzbänken, die längs den Wänden hinlaufen. Lautes Stimmengewirr, ab und zu kann man ein paar Worte des breiten, eigentümlichen Dorfdaletts auf-fangen, lautes Gepolter der tanzenden Paare und die etwas heisern Töne der Harmonika, die ein schon halbetrunkner Bursche in rotem Hemd, das über breite Bumphosen herabfällt und von einem grünwollenen Gürtel gehalten wird, dem Instrument entlockt. Die Stimmung ist animiert, was vor allem der Wodka (Schnaps) zugeschrieben werden muß. Es werden Nationaltänze getanz, hauptsächlich Kasatschok, bei dem der Mann der angestrengetere Teil ist; in halbfigender Stellung ist er in ständiger Bewegung, bald hockt er ganz an der Diele, bald springt er mehr in die Höhe, streckt bald das eine, bald das andre Bein gerade aus, während die Hände in die Hüften gestemmt sind. Die Frau, hochaufgerichtet, eine Hand am Kleide, die andre, über dem geneigten Kopfe, hält ein Taschentuch; der Tanz ist sehr einfach, langsam bewegt sich das Mädchen mit kleinen gleitenden Schritten um den schnell tanzenden Burschen herum. Auch einige moderne Tänze haben sich jetzt in den Dörfern eingebürgert, vielfach wird Lancier und Quadrille getanz. Auch heute ist das der Fall. Zwan Matwejtisch geht zwischen den Gästen herum und fordert in seiner breiten, gutmütigen Art und Weise eifrig zum Trinken und Tanzen auf. In der Pause wird „Nachbarn“ gespielt: der Cavalier setzt sich auf die Knie seiner Dame; einer geht herum und fragt jede: „Liebst du deinen Nachbarn?“ — wenn sie „ja“ sagt, so muß sich das Paar küssen, sagt sie „nein“, so wird ihr ein anderer Bursche auf die Knie gesetzt. Dann rufen alle im Chor: „Die Schönen herauf!“ Die Mädchen setzen sich auf die Knie der Burschen, und das Spiel beginnt von neuem. Darauf wird „Mönch“ gespielt. Ein Bursche stellt sich in die Mitte des Zimmers und klopft mit einem Stock gegen die Diele, darauf erkündigt man sich, was er wolle, „eine Nonne“ lautet die Antwort; ein Mädchen tritt heraus und küßt ihn, worauf er ihr den Stock überreicht, sie klopft,

will einen „Mönch“ usw. Das Spiel zieht sich endlos hin. Tief in der Nacht verabschieden sich die Gäste und kehren in ihre Hütten zurück. Solche Abende finden in den meisten Dörfern statt, natürlich hat jedes Gouvernement seine eignen Gebräuche, doch im wesentlichen ist es immer dasselbe. Besonders festliche Abende gibt es nach Weihnachten — die Mädchen müssen da zu drei Abenden sechs Toiletten haben; verfügen sie nicht über soviel, dann borgen sie sich das nötige. Beliebt sind natürlich möglichst grelle Farben und unglaubliche Farbkontraste. Von weitem hört man die hell und fröhlich tönenden Schlittenglocken — es kommen Burschen aus den Nachbardörfern angefahren, die die „großen Abende“ mitmachen wollen. Sie haben sich zum Teil festlich in bunte, seidne Hemden gekleidet. Auf diesen Abenden werden häufig „Anträge“ gemacht. Wenns drinnen in der Stube zu heiß wird, gehn Burschen und Mädchen paarweise hinaus ins Freie. Draußen glitzert der weiße Schnee — bergehoch liegt er oft —, die Äste der Tannen und der Fichten neigen sich schwer unter der Schneelast, und der Mond leuchtet friedlich am flimmernden, blauschwarzen Himmel. Da sieht man nun einzelne Paare sich ergehen — schwarze Pünktchen auf der weiten, hellen Fläche. Ein Paar verliert sich im Walde; der Bursche fragt nun das Mädchen, ob es seine Frau werden wolle. Sie antwortet: „Wie der Vater es will.“ Dann fährt er nach Hause und kommt am nächsten Tage mit seinen Eltern zur Werbung. Er logiert im Hause des Nachbarn, und von diesem wird dann jemand ins Haus der Braut geschickt, der erst an ihre Eltern die Frage richtet, ob sie den Bewerber anhören wollen oder nicht, und im Falle einer bejahenden Antwort sagt, daß man die nötigen Vorbereitungen treffen solle. Es wird nun ein Tisch gedeckt, auf dem der blanke Samowar dampft und verschiednes zum Essen steht, wie z. B. saure und eingesalzne Pilze, Fische usw. Der Bräutigam kommt nun mit seinen Eltern, alle setzen sich an den Tisch. Die beiderseitigen Eltern unterhalten sich über Mitgift, das Haus des Bräutigams usw. Währenddessen müssen die Brautleute schweigen, dürfen sich nicht einmal ansehen. Nach einer Weile gehn die Brautleute hinaus, und der Bräutigam stellt noch einmal die Frage, ob ihn die Braut heiraten wolle. Bejaht sie es, gehn sie ins Zimmer zurück und teilen diesen Entschluß den Eltern mit. Nun bestimmen diese einen Tag, an dem sie in das andre Dorf fahren wollen, das Haus des Bräutigams zu besuchen. Die Braut fährt nicht mit. Gefällt den Eltern der Braut alles, so haben sie nichts gegen die Hochzeit einzuwenden, dann kommt an einem Tage der Bräutigam mit seinen Eltern wieder in das Haus seiner Schwiegereltern „zu Gott beten“. Es wird lange gebetet, dann ist großes Händeschütteln, und Braut und Bräutigam küssen sich zum erstenmal vor den Eltern. Das ist nun das Verlöbniß. Von da an kommt der Bräutigam jeden Abend zur Braut und bringt immer irgendein Geschenk mit. Nach einiger Zeit kommt der Tag des „Handschlagens“. Im Hause der Braut versammeln sich deren Verwandten und die Eltern und Taufeltern des Bräutigams. Die beiden Väter, die immer bei dieser Gelegenheit Pelze anhaben müssen, ergreifen den Saum ihres Mantels — die Hand muß von diesem bedeckt sein — und reichen sich die Hand. Die Braut selbst darf nicht zugegen sein. Dann überreicht der Vater der Braut dem Vater des Bräutigams die Aussteuer. Nachdem das geschehen ist, setzen sie sich an den gedeckten Tisch und rufen die Braut. Diese wird von den Freundinnen hereingeführt. Der Schwiegervater überreicht ihr einen Spiegel, auf dem Geschenke liegen — Seife, Kämmе usw. Die Braut ergreift darauf ein Schnapsglas, verneigt sich tief vor dem Schwiegervater und setzt es, ohne getrunken zu haben, wieder auf den Tisch. Damit bezeugt sie ihm ihre Ehrerbietung und ihren Gehorsam. Wenn sich die Braut wieder entfernt hat, beginnt ein großes Gelage. Sind die Gäste

weg, so fängt die Braut an, „mit der Stimme zu weinen“. Vom Tage des Händeschlagens an dauert das eine bis zwei Wochen bis zur Hochzeit. Die Braut singt in weinerlichem Ton Morgens und Abends und improvisiert dabei oft den Text. Die Melodie ist sehr eintönig. Wenn die Braut zum erstenmal anfängt „zu weinen“, sagt sie z. B. folgendes:

Ach mein Ernährer, gutes Väterchen,
Stell nicht hin die eichenen Tische,
Deck nicht auf die schönen Tischdecken,
Stell nicht hin die feinen Speisen
Und die süßen Weine.
Denn das sind nicht unsre Freunde, unsre Feinde sind es,
Und gekommen sind diese Zerstörer,
Mich von dir zu scheiden, gutes Väterchen,
Und von dir, geliebtes Mütterchen,
Und von meiner Mädchenlieblichkeit
Und von meinem freien Freiheitchen,
Von den Schwestern, den geliebten,
Von den Brüderchen, den guten,
Und den lieben Nachbarinnen.

Dabei „weint“ sie unaufhörlich. Nach einiger Zeit tritt die älteste Freundin auf sie zu und flücht ihr das Haar auf, während die Braut singt:

Ach du meine liebe Freundin,
Heb nicht auf die Hand, die rechte,
Auf mein junges Köpfchen,
Flücht nicht auf den Zopf, den blonden,
Bind nicht auf das Band, das blaue,
Und laßt mich bewundern meine Mädchenschönheit,
Lasset mir mein freies Freiheitchen.

Das alles geschieht spät Abends, bis tief in die Nacht hinein. Während die Braut weint und singt, muß sie das Gesicht vollständig mit einem Tuch bedecken. Den Tag über näht sie mit an der Aussteuer.

Am Tage vor der Hochzeit ist großes Reinemachen. Die Braut wird von den Freundinnen in die Badestube geführt. Auf dem Wege dahin spricht sie, wenn sie Waise ist:

Da gehe ich bitterlich weinende Waise
Auf meinem Wege, dem breiten,
Mit meinen lieben Freundinnen
Und mit meinen Nachbarinnen,
So wie im Vergangenheiten,
So wie auch im Zukünftigen;
Und in meiner Mädchenlieblichkeit
Und in meinem freien Freiheitchen.
Und ich gehe über breite Felder,
Gehe über grüne Wiesen
Wie in dem Vergangenheiten
Und wie auch im Zukünftigen
Und in meiner Mädchenlieblichkeit
Und in meinem freien Freiheitchen.

In der Badestube angelangt wird sie von ihren Freundinnen gründlich gescheuert, worauf sie zu ihnen sagt:

Nun, ich danke euch, liebe Freundinnen,
Für das Dampfbad und das andre Bad,

Für die seidenweichen Besen.*)
 Und ich arme Waise werd mich hinwerfen
 Nach allen vier Seiten hin
 Und werd beten dann zu Christus selbst
 Und zum Zaren dann, dem himmlischen.
 Und ich werd auf breiten Wegen gehen
 Und auch über grüne Wiesen, breite Felber
 So wie im Vergangenheiten usw.

Nähern sie sich dem Hause, singt sie:

So nähere ich mich arme Waise
 Meinem breiten Hofe
 Und auch meinem neuen Hause.

Sie wendet sich zu den Geschwistern:

Ach, mein Brüderchen, mein gutes,
 Geh doch durch mein helles Zimmer,
 Sieh doch durch das Fensterchen.
 Durch die kristallinen Fensterchen,
 Ob nicht blüht ein schlanker Apfelbaum.
 Ja, dort steht dein liebes Schwesterlein,
 Doch nicht mit Soldatzen,
 Nein, sie steht mit ihren Freundinnen.
 Doch sie stehet nicht wie früher, wie in früherer Zeit,
 Nicht gekämmt ist jetzt ihr junges Köpfchen,
 Nicht geflochten ist ihr dicker Zopf,
 Nicht hineingeflochten ist das seidne Band,
 Auch schmückt sie nicht ein buntes Kleid.
 Doch die Freundinnen, die lieben,
 So wie vorher stehen sie, wie in früherer Zeit,
 Gut gekämmt sind ihre jungen Köpfchen,
 Und ins Haar gebunden bunte Bänder.

Sie deutet damit den Geschwistern an, daß sie anders aussieht als ihre Gespielinne, daß für sie ein neues Leben beginnt. Darauf fällt sie wieder auf die Knie und sagt:

Und ich arme Waise sinke nun
 Zu dem Mütterchen, der feuchten Erde,
 Und laß hell erschallen meine helle Stimme
 Übers Mütterchen, die feuchte Erde,
 Und laß niederfallen eine heiße Träne,
 Heiße Träne, eine treue Gefährtin,
 Daß du heiße Träne fließen mögest
 Über weite Felder, grüne Wiesen;
 Halt dich nicht bei Fremden auf,
 Sondern fliehe bis zu Gottes Kirche,
 Laß ertönen dort die große Glocke.
 Ob dann nicht die starken Stürme brausen,
 Dunkle Wolken plötzlich dann heraufziehen,
 Starke Regen nicht herniederfallen,
 Die die feuchte Erde wohl durchnässen.
 Ob dann nicht des Grabes Deckel springt,
 Auseinanderfällt das weiße Leichentuch,
 Und ersteht mein gutes Väterchen
 Und du, mein geliebtes Mütterchen.
 Dann bitt ich sie zu kommen auf die Hochzeit
 Auf die junge, die so ganz verwaiste,
 Damit mich jemand segnen kann.

*) Die Bauern schlagen sich nach dem Bade mit einem Besen aus Zweigen — eine Art Frottieren, wobei die Haut rot und heiß wird. Im Winter wälzen sie sich manchmal auch noch im Schnee.

In der Hütte weint sie weiter — es würde zu weit führen, all die Unmenge Verse wiederzugeben. Sie weint, daß sie zum letztenmal im Hause ist, daß die Freundinnen bald nicht mehr bei ihr sind. Kommen dann die Gäste, so sitzt sie mit ihnen am Tisch. Die Braut sitzt auf einem Kissen, das Gesicht die ganze Zeit mit einem Tuche bedeckt. Während die Gäste essen und trinken, weint die Braut „mit der Stimme“; sie darf erst später mit den Freundinnen zusammen etwas genießen. Da ihr Gesicht bedeckt ist, sieht sie natürlich nichts; da sagen ihr die Freundinnen immer, wenn jemand neues hereintritt, den die Braut dann mit Weinen empfängt. Nach einiger Zeit wird eine Bank in die Mitte des Zimmers gerückt, worauf sich die Braut mit ihren Freundinnen setzt. Nun tritt ein Gast nach dem andern — oft mehr als hundert — auf sie zu und kämmt ihr das Haar. Auf die Knie legt er ihr Geschenke: Geld, Tücher, Stoff usw. Die ganze Nacht durch gehts hoch her, da viel Vögterbesuch im Hause ist. Am andern Morgen wird die Braut in Gegenwart der Gäste angezogen — das Kleid muß, wenn die Braut keine Witwe ist, möglichst grell sein, am bestebtesten ist feuerrot. Die Gäste setzen sich in ihre Wagen, und ein langer Zug setzt sich in Bewegung. Ein hübsches Bild! Die Pferde sind mit Glöckchen und bunten Bändern geschmückt, an die Deichseln sind gestickte Handtücher gebunden. Die Trauung wird feierlich vom Dorfspopen in der Kirche vollzogen, wobei der Kirchenchor die monotonen, aber in ihren Harmonien wunderbaren Kirchenlieder singt. Nach der Trauung fahren alle, begleitet von dem Konzert der hohen und der tiefen Glocken, zu den Eltern der Braut, d. h. wenn es eine Braut „mit Mittagessen“ ist. Alle werden reichlich bewirtet, und es wird bis zum Abend getanzt. Darauf begeben sich alle in das neue Heim, wo verschiedene Scherze inszeniert werden. Wenn die Braut hinkommt, wird sie in dicke Plaids gehüllt, in denen sie so lange sitzen muß, bis ihr die Schwiegermutter ein Brot auf den Kopf legt. Das ist eine Art Begrüßung im neuen Heim. Die Scherze sind sehr harmloser Natur. Es werden zum Beispiel Braut und Bräutigam in die Mitte des Zimmers gesetzt, und dann wird der Braut zugerufen, ihr Liebster habe keine Ohren, keine Nase usw., dann muß sie ihm das betreffende Glied küssen; er habe keine Füße, dann muß sie vor ihm niederfallen usw. Darauf bringen ihr die Bauernmädchen Holzscheite — jede soviel sie tragen kann, die Braut ist verpflichtet, jedes Bündel mit einem Handtuch zu umwinden, das dann die Holzträgerin als Geschenk erhält. Schenken muß die Braut den Gästen überhaupt viel, und die Geschenke werden eingehend und ungeniert laut kritisiert. Die Scherze dauern bis tief in die Nacht und sind oft etwas derber Natur. Der Hochzeitstrubel dauert eine ganze Woche. Es ist interessant, einen Blick in das Volksleben der Russen zu werfen — eigentümlich sind ihre Sitten und Gebräuche, die sich aus frühesten Zeit her erhalten haben. Ein kindliches, gutmütiges Volk, dessen tiefste Kräfte aber noch schlummern, und das bange und sehnsüchtig der Erlösung von seinen schweren Leiden harret.

